

Gedenkzeichen und Warnzeichen

– Vor zehn Jahren starb der Lyriker und Erzähler Johannes Bobrowski. –

Uns geht's gut. Ich habe ab 1.9. eine neue Stelle mit mehr Geld. Beim Union-Verlag. Und einen Kater haben wir jetzt auch, einen kleinen grauen, der herrlich kratzen und beissen kann. Und Junghühner hab ich aus der Schorfheide mitgebracht. Ein wunderbares Bild: ich mit einem grossen Pappkarton, einen Beutel Gurken dazu, ein Bund Heidekraut um den Hals gehängt, völlig aufgeweicht von der Hitze und infolge einiger durchgesoffener Tage und Nächte – und dann dreimal umsteigen. Nachts kam ich in Friedrichshagen an und bereitete dann den Hühnerchen, die mit aufgerissenen Hälsen im Karton mehr lagen als sasssen, das verdiente Nachtlager. Mich bettete mein teures Weib unter Tränen des Mitgeföhls. Eine wässrige Zeit, sozusagen.

Dieses skurille, fast karikierende Selbstzeugnis gab der Lyriker und Erzähler Johannes Bobrowski im Sommer 1959 in einem seiner offenerzigen, bemerkenswerten und literarisch aufschlussreichen Briefe. Er starb vor zehn Jahren am 2. September 1965, erst 47jährig, nach einer Operation in einem Ostberliner Krankenhaus. Der im Vorort Friedrichshagen wohnende, aus dem Memelraum stammende Autor war Träger des *Preises der Gruppe 47*, des österreichischen *Alma Johanna KönigPreises für Lyrik*, des *Charles Veillon-Preises*, mit dem sein erster Roman *Levins Mühle* ausgezeichnet wurde, und schliesslich des *Heinrich-Mann-Preises* der Ostberliner Akademie der Künste. Die Entstehung seines Werkes erstreckt sich auf den verhältnismässig kurzen Zeitabschnitt von zehn Arbeitsjahren. Zwischen Bobrowskis ältestem Gedicht, der „Pruzischen Elegie“, und dem letzten Prosatext „Betrachtung eines Bildes“ vollzog sich der Aufstieg des Autors zur internationalen Anerkennung. Der lange Weg vom völligen Verkanntsein bis zum Erfolg hatte jedoch die Kräfte dieses äusserlich robusten, anscheinend trinkfesten und widerstandsfähigen Mannes, der ein echter Poet im Sinne Rimbauds war, verzehrt.

Bobrowskis erste Lyrikveröffentlichungen in Buchform, die Bände *Sarmatische Zeit* und *Schattenland Ströme* – Anfang der sechziger Jahre – brachten noch nicht den erwarteten und erhofften Durchbruch, aber bereits ein so grosses Echo bei Lyrikexperten und Kritikern, dass diese junge Stimme von der literarischen Szene im Westen wie im Osten nicht mehr wegzudenken war. Es folgten kurz nach Bobrowskis Tod noch der von ihm selbst zusammengestellte, den Rang des Lyrikers erneut bestätigende Gedichtband *Wetterzeichen* und dann 1970 die von Eberhard Haufe herausgegebenen Gedichte aus dem Nachlass *Im Windgesträuch*. Bobrowskis eher auf Drängen seiner Verleger als aus innerer Notwendigkeit geschriebene Romane *Levins Mühle* und *Litauische Claviere* wurden schon bald nach Erscheinen in 15 Sprachen übersetzt. Der Memelländer hatte jahrelang vergeblich um die Anerkennung seines lyrischen Werkes gerungen. Von den diversen Verlagen, sowohl in der DDR wie in der Bundesrepublik, war Absage auf Absage oder überhaupt keine Antwort auf die zugesandten Manuskripte gekommen. Bobrowski, der seine Lyrik als „Sarmatischen Diwan“, analog Goethes *West-Oestlichem Diwan* konzipiert hatte und so verstanden wissen wollte, war, als ihn der Erfolg erreichte, ein kranker Mensch. Es traf ihn mehr, als seine Freunde, Bewunderer und Biographen glauben wollten, dass sein Bemühen um eine dichterische Bewältigung des slawisch-deutschen Ostens, seine Vision eines „Sarmatien“, das von Königsberg bis hinauf nach Nowgorod und im Süden bis zu den Steppen des Don reichte, ignoriert wurde.

Seine Briefe aus den Jahren 1957–1960, als er nur Ablehnung erfuhr und mit Schweigen übergangen wurde, sind Notrufe. Am 4. März 1959 schrieb er:

Ich kann eine Ablehnung nicht mehr ertragen, eher bleibt alles im Kasten. Totschweigen kann man mich nicht, weil ich literarisch noch gar nicht lebe.

Bobrowski – den seine Freunde Bosco Bohrbosch nannten – reagierte scharf, bissig und aggressiv, er formulierte treffend, wenn er ein Uebel erkannte. Als ihm ein grosser westdeutscher Verlag auf sein erstes Manuskript keine Antwort erteilte, kommentierte er seine ihm fast aussichtslos erscheinende Position geradezu zynisch:

Die Leute haben es sich selber zuzuschreiben, wenn sie nun nie etwas von mir kriegen werden. Und zu dem Problemchen überhaupt: sie können von unseren Gedichten sagen, was sie wollen. Später wird man sagen, sie wären nicht urteilsfähig gewesen, weil sie nicht gesehen haben, was mit uns ist. Nun ja, was an uns liegt, so werden wir den Misthaufen der Literatur, auf dem die bunten Gockel krähen, umgraben zu einem Mistbeet, auf dem etwas Anständiges wächst. Und das in aller Ruhe.

Bobrowski hatte mit seiner Prognose recht behalten. Inzwischen wurden Dutzende von Dissertationen zu Themen seines Werkes, Stilanalysen und Essays geschrieben. Als sicher wichtigste analytische Auseinandersetzung mit dem „sarmatischen“ Dichter kann Dagmar Deskaus Untersuchung *Der aufgelöste Widerspruch* (Klett-Verlag) gelten. Die Autorin behandelt darin den nur scheinbaren Gegensatz zwischen dem sozial-humanen „Engagement“ und der sogenannten „Dunkelheit“, also dem verschlüsselt-hermetischen Charakter der Gedichte, die für viele am *politischen* „Engagement“ fixierte Leser unverständlich sind. Bobrowskis *Wetterzeichen* sind für solche Leser Geheimzeichen. Frau Deskau führt in ihrem Beitrag auch Verkaufsziffern der Bobrowski-Lyrik im Westen und in der DDR an. Diese vergleichende Gegenüberstellung ist auch insofern interessant, als sie die verschiedenartige Grundauffassung vom Wesen des Gedichts in den konträren gesellschaftlichen Systemen beleuchtet. So zitiert Frau Deskau den Cheflektor des *Union-Verlages* in Ostberlin:

Er lebte und arbeitete in unserer Republik, und er hat in unserer Republik das Publikum, um das uns die westdeutschen Lizenznehmer beneiden. Obwohl sich die Bevölkerungszahlen erheblich unterscheiden, haben wir bisher das Fünffache an Auflagenhöhen. Und wir müssen ständig sämtliche Ausgaben nachdrucken, um den wachsenden Bedarf befriedigen zu können.

Tatsache ist aber auch, dass ein westdeutscher Verlag, nämlich die *Deutsche Verlags-Anstalt* in Stuttgart, die *Sarmatische Zeit* noch vor der DDR-Ausgabe herausbrachte. Tatsache ist ebenfalls, dass die grössere Nachfrage in der DDR. auf den chronischen Mangel an qualitätvoller Lyrik dort zurückzuführen ist. Bis 1973 wurden in der Bundesrepublik ca. 30.000, in der DDR 63.000 Exemplare der Gedichtbände verkauft. Das sind für das misshandelte und unterbewertete Genre Lyrik ganz astronomische Zahlen, die nicht einmal von den hierzulande bekanntesten Lyrikern wie Huchel, Kaschnitz, Krolow, Piontek und anderen erreicht wurden. In seinem ersten Brief, dem dann in den folgenden Jahren fast 100 briefliche Selbstaussagen folgten, stellte sich der Autor vor:

Ich bin vom Lande, vom allerplattesten, aus dem äussersten Winkel der ehemals deutschen Ostgebiete, wo man mehr litauisch sprach und wo Mickiewicz herkommt. Von dorthier hab ich meine ganze Dichterei, genau gesagt vom Ilmensee 1941. Von Literatur hab ich sehr rigorose, böse Meinungen, aber ich versteh nicht viel davon. So kann ich auch nicht viel dazu schreiben. Gedichte möchte ich Ihnen schicken, soviel Sie ertragen können. Bitte sagen Sie mir, was Sie davon gelungen finden. An den Missratenen häng ich immer besonders.

Eine Episode aus seinem Leben erzählte Hannes Bobrowski besonders ausführlich, jedesmal in einer anderen Version und durch neue Details ergänzt, während er sich nach jedem genossenen Wodka die dicken Lippen leckte und wiederholte:

Hab ich einen Durst!

Es war eine Kriegsepisode. Denn Bobrowski war als Obergefreiter im Nachrichtenregiment 501 bis in das Gebiet des Ilmensees gelangt, wo er den entscheidenden Anstoss zur literarischen Auseinandersetzung mit der düsteren Wirklichkeit der Kriegsjahre in Russland empfing.

Eberhard Haufe hat darüber kürzlich in seinem profunden Essay „Zur Entwicklung der sarmatischen Lyrik Bobrowskis von 1941–1961“ Einzelheiten mitgeteilt:

Am 3. September 1941 – also nur reichlich zwei Monate nach Beginn des Überfalls auf die Sowjetunion – schrieb Bobrowski in einem Brief an die Eltern: „Einige Zeit liegen wir nun schon fest hier am hohen Ufer des Ilmensees. Ueber den weiten See, ein Binnenmeer erscheint er fast, sieht man fern die Reste Nowgorods ragen, das einmal eine bedeutende Stadt war. Der lärmende Tag, den wir dort verbrachten, belehrte uns darüber. Der See ist schon die Hauptsache hier, und wir stehen oft am Ufer, wenn auch der Wind schneidend daherfährt. Zu linker Hand geht eine Landzunge weit in das lichte Wasser. Da liegt das Fischerdorf, in dem sich schon wieder die Menschen zu sammeln scheinen, denn ein paar graue Segel treiben auf der Höhe des Sees. Auch unsere Hütte gehört zu einem Dorf, das sogar eine Kirche hat. Freilich, es ist nur noch der Bau selber da, ein sehr schöner mit einem prächtig gebautem Turm und einer sicher geformten Kuppel. Das Ganze, soweit ich bisher feststellen konnte, etwa um 1780 oder 90...“

Im Juni 1959 schickte mir Bobrowski sein berühmtes Gedicht „Der Ilmensee 1941“ und schrieb dazu: „Ilmensee ist eine 25. Fassung. Und kam erst zusammen, als ich auf ein gutes Dutzend faszinierend gemeinter Prägungen verzichtete, mich sozusagen losliess. Das heisst ja nicht, dass es deswegen gut wäre. Ich hab mit ihm einen Eindruck von 1941, der örtlich und zeitlich auf Zentimeter und Minute festliegt, eingeholt.

Es war jener Eindruck, den der Obergefreite damals in seinem Septemberbrief 1941 in der Waldstimmung am Ilmensee festgehalten, hatte.

Bobrowski war kein Hermetiker. Er stellte sich den Problemen der Existenz und der Zeit auf seine Weise. Aber politisches Kapital ist von keiner Seite aus ihm zu schlagen. Er weigerte sich entschieden, für irgendwelche noch so plausiblen Scheinwahrheiten zu optieren oder gar einzutreten. Zu dem Konflikt Nummer I, dem gesamtdeutschen Problem, äusserte er sich selten, ohne allerdings an diesem heillosen Thema vorbeisehen und vorbeidenken zu können. Denn er amtierte ja in seinem Verlag als Lektor unmittelbar neben der Mauer, sozusagen Haut an Haut mit der umstrittenen Grenze. Als ich einmal auf die innerdeutsche, damals hochexplosive Situation zu sprechen kam und seine Meinung dazu erfahren wollte, ihn geradezu bedrängte, wehrte er meine Fragen in seiner urwüchsigen Art mit einem grotesken, fast provozierenden Spass ab:

Ach, weisst du, wenn ich sehe, dass sich zwei Besoffene kloppen, soll ich dann hinlaufen und auch noch mitmischen?

Und dann mit einem Augenzwinkern:

Ich bin bei meinen Ostvölkern zu Hause.

In einem folgenden Brief bekräftigte er seine Haltung und wiederholte sein Bekenntnis:

Ich bin wieder bei meinen Ostvölkern eingekehrt.

Bobrowski blieb dabei, dass „Neues nie begonnen hat“, wie er es in dem letzten Gedicht der Sarmatischen Zeit mit dem unmissverständlichen Titel „Absage“ formuliert hat:

*Neues hat nie begonnen. Ich bin ein Mann,
mit seinem Weibe ein Leib,*

*der seine Kinder aufzieht
für eine Zeit ohne Angst.*

Eberhard Haufe hat in seinem Essay die historischen Fakten für Bobrowskis sarmatische Vision nachgetragen:

Auf der Weltkarte des Ptolomäus bezeichnete „Sarmatia“ bereits das gesamte Land von der Weichsel bis zur Wolga und zum Kaspischen Meer, also das Ursprungsland der Sarmaten östlich des Don einschliessend. Sarmatia wurde der spätantike Name für ganz Osteuropa. In diesem umfassenderen Sinn hat ihn auch Bobrowski verstanden und zweifellos schon auf dem Gymnasium kennengelernt. Nur in diesem grossräumigen Sinne dürfte er auch für den Anruf der „Sarmatischen Ebene“ von 1956 gültig sein. In diesem universalen Sinne sprach Bobrowski auch von seinen ‚Ostvölkern‘.

Dem Dichter geht es ja in erster Linie nicht um Geographie, nicht um topographische Genauigkeit, sondern um Verwandlung der Realität. Denn die Wahrheit des Poeten wird aus einer anderen Erkenntnis gewonnen als die der Akademien und Hochschulen. Gorkis „Universitäten“ waren die Landstrassen und Herbergen der Heimatlosen. Genets „Hochschulen“ waren die Bordelle und Zuchthäuser von Paris. Gorki, Genet und Bobrowski schrieben, „um geliebt zu werden“. Genet hat es einmal mit diesen Worten im Gespräch mit Simone de Beauvoir zu erklären versucht. Für die Vision des „Sarmatischen Diwans“ gilt ein Vers des grossen Exilspaniers Rafael Alberti, er gilt für alle Dichter:

*Hinfliesen wird der Strom, und ich werde
das Zittern der Binsen nie mehr schauen,
aufwallen wird der Strom und des
Schilfrohrs Zusammenrauschen lähmen
und das Wasser verdrängen gleich einer
unwiderstehlichen Geographie aus Blut.*

Auch Bobrowskis lyrisches Werk gleicht einer „unwiderstehlichen Geographie aus Blut“. Widersinnig genug wurde er als deutscher Soldat in die Vernichtung und den Untergang seines Sarmatien hineingerissen. Er erlebte diese Zeit seines Lebens als einschneidende Zäsur, die ihn und sein Denken veränderte. Auf diesem düsteren Hintergrund entstanden die grossen Gedichte aus seinem literarisch so fruchtbaren Jahr 1959, in dem er bereits entschlossen war, sein Werk, das er so lakonisch die „Poeterei“ nannte, aufzugeben. Kurz vor seinem Tod schrieb er seinen letzten Prosatext „Betrachtung eines Bildes“.

Das Bild zeigt eine Reihe an einem nördlichen Meeresufer aufgerichteter Grabkreuze. In seiner Niederschrift beobachtet der Dichter den Mann, der diese seltsamen Todesdenkmäler schuf. Es ist ein alter Matrose, ein einsamer, an diese Küste verschlagener „fliegender Holländer“. Das Bild aber – ein mittelmässiger Druck aus einem vergilbten Album – wird zum Gleichnis für den Tod der im Meer ertrunkenen und an die fremde Küste gespülten Seeleute. Prophetisch für das eigene Schicksal schliesst er die Niederschrift und damit sein ganzes Werk mit den ahnungsvollen beziehungsreichen Worten ab:

*Nimm das Bild vom Tisch und häng es vor dich an deine Wand. Damit du es siehst. Gedenkzeichen,
Warnzeichen, beides.*

Peter Jokostra, Die Tat, 29.8.1975